

Abonnement
für Halle vierteljährlich 2 M., durch
die Post bezogen 2,50 M., monatlich
1,67 M., monatlich 84 Pf.,
incl. Postgebühren.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postanstalten angenommen.
Für die Redaktion verantwortlich:
H. B. Dr. A. Borch in Halle.

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalkthal.)

Neunzehnter Jahrgang.

Inserate
werden pro Spalte oder deren Raum
mit 20 Pf., für halbes mit 10 Pf. berechnet
und in der Expedition, von anderen
Anstalten und allen Annoncen-
Expeditoren angenommen.
Retonnen pro Zeile 40 Pf.
Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Nr. 187.

Halle a. d. Saale, Donnerstag den 13. August

1885.

Der deutsche Liberalismus.

III.

Es liegt auf der Hand und ist ebenso unbestreitbar wie unbestritten, daß keine der beiden liberalen Fraktionen, mag man ihre Ansichten so günstig aufstellen wie man will, im geringsten daran denken darf, die Mehrheit im Abgeordnetenhaus zu erlangen. Wären sie eine mehr oder weniger einflussreiche Minorität, so bilden die nur durch den Anschlag an andere Parteien dazu gelangen kann, ein merkbares Gewicht in der parlamentarischen Balance zu werfen. Betrachten wir nun noch kurz die Möglichkeiten, die dabei in Betracht kommen können.

Die deutschfreisinnige Fraktion ist in dem gedachten Falle von jedem dauernden Bündnisse mit irgend einer anderen Fraktion ausgeschlossen. Die konservative Partei ist ihre Todfeindin und nicht viel anders steht es mit der ultramontanen Partei. Wir sagen: nicht viel anders, denn es kommt wenig darauf an, ob bei den Wahlen ultramontane Stimmen diesem oder jenem deutschfreisinnigen Kandidaten durchfallen, weil er nach seiner persönlichen Stellung zu den kirchenpolitischen Fragen ihnen lieber ist als ein freisinniger oder nationalliberaler Kandidat. Die deutschfreisinnige Partei als solche beanprucht so wenig eine Begünstigung von Seiten der Herrn Windthorst, als sie derselben gewärtig sein kann. Die Fragen des eigentlichen „Kulturkampfes“ werden nicht mehr großen Raum einnehmen; die Regierung hat es längst aufgegeben, den Streit zwischen Kirche und Staat zum grundsätzlichen Ausgang zu bringen, und in erster Reihe muß es ihr, wie Herr Mühlau in Thale richtig ausgeführt hat, überlassen bleiben, wie sie zum endgültigen Frieden mit Rom gelangen will. Die liberalen Parteien, auch die fortschrittliche Partei mit sehr wenigen Ausnahmen, haben sie rechtlich unterstellt, so lange sie den Kampf nach großen, prinzipiellen Gesichtspunkten führt, aber nimmermehr so sich auf das schließliche Gebiet der diplomatischen Verhandlungen mit dem Sultan begeben hat, ist allen liberalen Elementen eine vorläufige Weisung aufgelegt. Es kann ihnen so wenig daran liegen, die ultramontanen Ansprüche zu fördern, als der Regierung Schwierigkeiten in den Weg zu legen; daß die letztere überall da, wo es die Rechte des Staats zu verteidigen gilt, unbedingt auf sie rechnen kann, weiß alle Welt.

In allen sonstigen Fragen besteht aber erst recht keine Möglichkeit eines dauernden Zusammengehens zwischen der deutschfreisinnigen und der ultramontanen Partei. Die eigentlich „demokratischen“ Elemente des Centrums führen einstweilen ein ganz verlorenes Dasein; sie mögen vorhanden sein, aber so lange Herr Windthorst der maßgebende Führer des deutschen Ultramontanismus ist, werden sie zu keinem irgend maßgebenden Einfluß gelangen, wird das Centrum nicht anders, als eine durch und durch reaktionäre Partei sein, welche der deutschfreisinnigen Partei nicht weniger feindselig gegenübersteht als die konservative. Ohne die Fehler bemerken zu wollen, welche unsere parlamentarische Linie wirklich begangen hat, so müssen wir es doch als einen ganz ungerechten Vorwurf über den Verstand bezeichnen, ihr irgend welche Stellung zum Verbündeten mit dem Centrum unterzustellen. Sie hat die reaktionären Bestrebungen dieser Partei stets rückwärts bekämpft und es liegt kein sachlicher Grund vor, eine Abänderung dieser ihrer Haltung für die Zukunft vorzuschlagen. Gereichte ihr dies an und für sich zur Ehre, so folgt andererseits allerdings auch daraus, daß sie, wenn sie nicht eben nur das kümmerliche Rad an

Wagen des Bundtags sein will, auf ein Bündnis mit der nationalliberalen Fraktion angewiesen ist.

Anderer scheint die Sache mit den Nationalliberalen zu liegen, als ihnen auf den ersten Blick ein Bündnis mit den Konservativen ungleich größere Chancen bietet, als ein Bündnis mit den Deutschfreisinnigen. In der That stehen jenem Bündnis nicht die Hindernisse entgegen, welche eine politische Verbindung zwischen dem Centrum und den linken äußersten Einfluß in Hand setzen der gemäßigten Konservativen mit den gemäßigten Liberalen ist durch die im preussisch deutschen Gemeinwesen herrschenden Zustände eher angezeigt als ausgeschlossen; es hat unter günstigen Umständen auf die nationale Wohlfahrt von 1867 bis 1877 bestanden und eben diese „Majorität der Mittelpartei“ ist ja das lebende Bild, welches jetzt die Nationalliberalen zum Bündnis mit den Konservativen vortragen soll. Allein mit solchen Schlagworten ist es ein eigenes Ding; sie können scheinbar dasjenige meinen und doch tatsächlich das Umgekehrte befragen. In dem gedachten Jahrgang bedeutete die „Majorität der Mittelpartei“ nichts anderes, als eine nationale und liberale Politik, welche mit größerer oder geringerer Selbstbindung von der konservativen Partei unterstützt wurde; heute aber würde sie umgekehrt hinauslaufen auf die Herrschaft der bürokratischen-feudalen Reaktion, welche durch irgend welche Unterliegens von liberaler Seite nicht einmal irgendwie gemildert werden, sondern nur einen sehr unverbildeten, für das Gemeinwohl höchst gefährlichen Schein der Volksähnlichkeit erhalten würde. Dies im Einzelnen nachzuweisen, mag noch einem letzten Artikel vorbehalten bleiben.

Politische Uebersicht.

In Drüffel tagt gegenwärtig der internationale Eisenbahngreß, zu welchem die europäischen Regierungen, sowie die bedeutenden Privatgesellschaften Englands und auch einige amerikanische Gesellschaften Vertreter entsandt haben. Den äußeren Anlaß für die Einberufung dieses Kongresses durch die belgische Regierung bot der bevorstehende 50. Geburtstag der Kaiserin Augusta, für das Gemeinwohl höchst gefährlichen Schein der Volksähnlichkeit erhalten würde. Dies im Einzelnen nachzuweisen, mag noch einem letzten Artikel vorbehalten bleiben.

Wie die Wiener „Presse“ erzählt, wird der österreichische Reichsrath frühstens für die letzte Woche des Monats September eröffnet werden.

Das „Neuerliche Bureau“ läßt sich aus Teheran melden, nach Briefen aus Herat vom 30. v. M. würden die Arbeiten an den Befestigungen fortgesetzt, es seien damit gegen 2000 Mann beschäftigt, auch Streibebrände

würden angeammelt. Die englische Grenzkommission befindet sich 9 Meilen westlich von Herat. Die Zeit, wo Herat durch einen russischen Handstreich zu nehmen war, wenn das jemals in der Absicht gelegen haben sollte, ist mit der Stärke, die jetzt schon Herat gegeben zu sein scheint, unüberwindlich dahin. Die Bedeutung Herats ist oft überschätzt worden, insofern man es als den Schlüssel zu Indien bezeichne. Inzwischen bleibt es eine der maßgebenden Positionen für eine Verteidigung der Linie des Paropamisus, der wichtigsten Besatzung, die ein Angriff direkt auf Indien gerichtet wird. Für die Stellung Afghanistan in Mittelasien wäre der Besitz von Herat allerdings von unübersehbar großem Werte gewesen; das ist nicht an Politikern in Rußland fest, welche die starke Befestigung Herats mit Unwillen sehen und entschlossensten Gelegenheit nachtrauern, ist nicht schwer begreiflich und mag die Zeit kommen, wo unter den verschiedenen Strebungen darüber noch Auseinandersetzungen erfolgen werden.

Ueber die ägyptische Frage und insbesondere mit Bezugnahme auf die Mission Sir Henry Drummond Wolff's schreibt der „Standard“ u. a.: Ein großer Teil des Willens der von Mr. Gladstone und seinen Kollegen geplanten Mittel zur Lösung der ägyptischen Frage entstand aus deren festem Entschluß, die Vertragsrechte und den religiösen Einfluß des Sultans zu ignorieren. Der fast vollständige Scheitern Sir H. D. Wolff's in Konstantinopel beweist, daß ein Versuch gemacht werden soll, aus dem Nachdenken zu befreien, welche aus der veränderten Behandlung der Pforte entspringen. Seine Reise ist eine offenkundige Anerkennung der Thatfache, daß wenn die Lösung des ägyptischen Problems mit einiger Rücksicht auf die Interessen und Wünsche anderer Mächte, außer England und Ägypten, bewerkstelligt werden soll, die Pforte aus deren Ansehen nicht weggelassen werden kann, sondern darin einen hervorragenden Platz einnehmen muß. Mit kurzen Worten: Das Sir H. D. Wolff zur Lösung vorliegende Problem besteht darin, die militärische Möglichkeit der Türkei, wo diese erforderlich ist, in Bewegung zu setzen, ohne dabei der Pforte Gelegenheit zu bieten, sich in die Civilverwaltung Ägyptens einzumischen. Es liegt kein Grund vor, warum auf keinen anderen Angelegenheiten in seinen Unterhandlungen mit dem Sultan und dessen Rathgebern nicht ganz offen zu Werke gegangen werden sollte. Die Türkei hat seit Jahren keinen Antheil an der ägyptischen Regierung Ägyptens gehabt, und ihre Zulassung an der Administration an der Civilverwaltung jetzt abzulehnen, hieße nichts abhelfen, was die Türkei herbeiführt ist. Von denjenigen, die mit den westlichen Schichten der ägyptischen Frage vertraut sind, wird sofort bemerkt werden, daß der Besuch Sir H. D. Wolff's in Konstantinopel zur Erlangung der Unterliegens des Sultans befristet Lösung derselben auf die Einleitung einer Politik hinausläuft, die von der letzten Regierung verfolgt — soweit sie eine Politik hatte — entgegengekehrt ist. Sie ist gleichbedeutend mit der Anerkennung der Thatfache seitens Englands, worauf schon lange in Berlin und Wien bestanden wurde, daß, wenn sich die ägyptische Frage überhaupt von der Stelle bewegen soll, der Hebel in Konstantinopel angelegt werden muß. Die Doktrin ist offen von Fürst Bismarck verteidigt worden, und die halbhartige Weigerung der Verwaltung Mr. Gladstone's, deren Anwesenheit anzuerkennen, hat jeden neuen Schritt in den Angelegenheiten Ägyptens zu einem neuen Schritt und zu einer neuen Uebersage von Verwickelungen gemacht. Einer am 9. d. in Suakin eingegangenen Mitteilung wird's nimmer dauern, so kann ich Euch auf mein Gut nach Amerika einladen!

Dieser im ersten Amerika-Stolz geschriebene und schon eine gewisse Journalistik verrathende Brief läßt auf andere Schreiber die tiefste Wirkung. Das Selbstgefühl des Adressaten erhob seine Seele, die verachtungsvollen Ausdrücke über die Kirchhämmer trafen ihn ins Herz; aber er las sie nicht heimlich, sondern mit Kraft, denn er wollte sich in freien durch die Wahrheit! Indem er die Schwäche seines Lebens mit dem neuen Amerikaner verband, klagte er sie weg und konnte völlig eins werden mit ihm. Die letzten Seite las er mit einer Miene, als ob er der Adressat selber wäre und als ob die Herren im Ries nun vor ihm zu vertrieben hätten. Nachdem er eine Minute bedenklich geschwiegen, gab er der Witwe den Brief zurück und sagte:

„Der Adressat ist ein Mann, vor dem man Respekt haben muß. So ist's, wie er jagt und nicht anders!“
„Nicht wahr?“ verlegte die geschmeichelte Witwe. „Er schreibt beinahe so schön wie ein Pflanz!“
„Ach,“ entgegnete Tobias verächtlich, „wie ein Pflanz!“ Die wann so schreiben könnten, ja, dann wäre's gut! Aber so kann man nur in Amerika schreiben, sonst nirgends in der ganzen Welt!“

Er erglitz den Krug, dem er schon während des Lebens zugehört hatte, und leerte ihn mit einem Zuge, herrlich wie seine Einfühlungen. Dann zahlte er und fragte die Alte, ob sie mit ihm nach Hause gehen wollte. Diese war mit der Halben die sie sich hatte bringen lassen, gleichfalls zu Ende und freute sich, auf dem Heimwege „in Unterwald“ zu haben. Wie sie hintereinander den Fußweg hingen, der sie nach Hause führte, war die Unterhaltung doch nicht so groß, wie das Weib gehört haben mochte. Den Geist des Schneiders beschäftigte das Gelesene. Er sah mit rothem Gesichte lächelnd vor sich hin; inzwischen erprobte er den Krug, blies ihn und wild in die blaue Luft und nicht gewandig. Schon hatten sie die Hälfte des Weges hinter sich, als er endlich den Mund öffnete und seine Gedanken verarbeitend sagte:

„Das muß ein merkwürdiges Land sein, das Amerika! Gure Adressat hat mit der Sprach' gut fortgekommen, schon wie er

Der Sieg des Schwachen.

Erzählung
von Melchior Meier.
(Fortsetzung.)

Tobias las eine Schilderung des Dienstes. Wie er an die Summe kam, welche der Adressat täglich erhielt, entwirft ihm ein Schrei der Ueberraschung — es war viernelb soviel als er im besten Falle mit der Wabel verdient! „Was muß das für ein Land sein!“ murmelte er und las weiter:

„Das Land ist freilich auch theurer als bei Euch, aber man lebt besser und kann sich doch noch etwas ersparen. Wer etwas gebrannt hat und brav arbeitet, der muß hier vorwärts kommen, es kann sich gar nicht fehlen — besonders, wenn einer ein Handwerk versteht und die Landwirthschaft dazu! Dann ist sein Glück so gut wie gewiss!“

Der Schneider nickte wieder inne. Die letzten Zeilen waren ihm wunderbar durch die Seele gegangen — er verstand ja ein Handwerk und die Landwirthschaft dazu! Er war ja berufen, dessen Glück in dem Lande gewiss war; denn fleißig und arbeitsam war er ja auch!

Sein Gesicht erhielt einen neuen Ausdruck, er erhob den Kopf und in der Luft geredet rief er nachdrücklich:

„Euer Adressat hat den Geschickten gemacht — das sag' ich Euch!“

„Ja du Lieb's Gottele,“ erwiderte das Weib, „wenn's nur alles so ist, wie er schreibt! Nun, wir wollen das Best' hoffen!“

Tobias, den Umstand bemachend, daß sie an ihrem Tisch allein saßen und auch der benachbarte leer geworden war, las den Schluß des Briefes mit erpödetem Ton und einem Ausdruck, der dem Jubel nahe entsprach. Er lautete:

„Ja, ein anderes Leben hat man schon hier wie bei den Bauern in Deutschland. Wie sich mancher Dienstbote dort früh morgens bis in die Nacht plagen muß um seine eliche Kreuzer, wo er verdient, ist ihr wirklich bemerkenswerth, wenn man zurückdenkt. Dem Pflanz und Beamten muß der Bauernsack das Geld hintragen, wo er das ganze Jahr mit seinem Schwelge verdienen muß. Das ist in Amerika nicht, da leben

wir so gut jede Maßzeit wie die Herren Beamten in Deutschland. So lange der Bauer bei Euch noch einen Kreuzer imbeutel hat, so lange ist er immer zufrieden und giebt her, was er hat; da kann man freilich den Dienstboten so viel Lohn geben. Bei uns, was einer sich mit Weiden erworben hat, das gebührt ihm, und er läßt dann seinen Dienstboten so viel zukommen, daß sie mit der Zeit auch Herren werden können. Wo will bei Euch dabei einer weiter kommen? Wenn einer ein armer Teufel ist, so bleibt er es eben sein Lebtag! — Hier ist auch keine Polizei und kein Gendarm. Wenn wir gerade bejammern des Nachts, gehen wir heim, wenn es uns freut, manchmal spät, auch manchmal früh. Hier giebt's keinen Unterschied unter den Weidigen, er ist so gut wie der andere. Mein Herr muß mir die Ehr' antun wie ich ihm; er jagt mir den Lohn, ich thu' ihm die Arbeit, und im übrigen sind wir gleich, wie's auch recht ist. Der Beamte ist hier unser Beamte und muß thun, was uns zum Nutzen ist und was wir gerne sehen; und grad so der Pflanz auch. In Amerika hat man keinen Respekt vor so einem, als ob's unser Herrgott selber wäre! Man läßt sich von ihm unterdrücken, aber nicht dreinreden und befehlen. Wenn der Bauer in Deutschland zum gnädigen Herrn aufs Gerathet muß, da scholten sie die Kute; und wenn ihn der Pflanz einmal trunnen ansieht, da meint er, er hat's ein, der Weidigen begangen und er wär' ein schlechter Red. Wie können die Weidigen nur so einfaßig sein! Ist nicht einer dem andern werth, und muß sich nur einer fürchten vor dem andern und sich abhängigen aus lauter Dummheit? Solch elende Leute! sollte man nach Amerika schicken, da würden sie bald anders werden! Ich hab' die Herren grad nicht so arg gefürchtet wie mancher andere, aber doch noch viel zu viel, und ich kann jetzt gar nicht begreifen, wie ich so ein Narr' hab' sein können! Was der Weidig aus sich macht, so ist es! Wer seinen Charakter nicht behauptet, ist ein Trost und an seinem Glend nur selber schuld! — Liebe Witte und Geschwister, ich weißte daran, Deutschland noch einmal zu sehen; ich wüßte nicht, was ich draus thun sollte. Den Herren einen Glanz machen? — Nein, das thu' ich nicht, und ich dank' Gott, daß er mir dies eingepflanz hat. Lebt alle wohl und gesund; mit dem nächsten Briefe will ich Euch ein Päckchen Kaler schicken, und lang

zufolge ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Abessinier die Garnison des im Süden von Kaffala gelegenen Forts Jarrri oder Jircho entsetzt haben. Die Garnison bestand aus etwa 400 Mann und man glaubt, daß dieselben bereits in Eiderbeid die abessinische Grenze überschritten hätten. — Major Gernsibe telegraphirt, er habe aus Kas Alula's Lager einen vom 30. Juli datirten Brief erhalten, worin ein Angriff der Rebellen um die Mitte des Juli gegen Algeben — etwa 50 Meilen östlich von Kaffala — gemeldet wird, in welchem die Rebellen mit einem Heer von 7 Scheichs und 370 Mann besetzt wurden. Major Gernsibe fügt hinzu, daß die Garnison von Kaffala großen Mangelerscheinungen leide.

Man scheint das Kapitel der agrarischen Ausschreitungen in Irland nicht ganz einschließen lassen zu wollen. So wird aus Cork vom 9. d. gemeldet, daß am Sonntag abend auf einem Untersoltermarkt James Hayes, der auf den händlichen Ackerbau von Trillicks — zwischen Enniskillen und Clonafilly — wohnt, vor keiner eigenen Hausthür gefesselt und derselbe am Beine verurtheilt wurde. Hayes war der Verwalter auf einer Farm, von welcher der Fächter durch einen totalen Geldverfall ermittit worden war, und hierdurch hatte er sich aufwendend misliebige gemacht. Der Polizei gelang später die Verhaftung eines jungen Mannes Namens McCarthy, welcher der That verdächtig ist.

(Kleinere telegraphische Mittheilungen.)

* **Kronstadt, 11. Aug.** Der Kaiser und die Kaiserin sind heute vormittag auf der „Petrona“ von der Reide nach Jundau zurückgekehrt und haben sich alsobald nach Peterhof begeben.

* **Wien, 11. Aug.** Der König von Griechenland ist hier eingetroffen und begiebt sich von hier über Wien nach Genua.

Deutsches Reich.

* Aus Bad Gastein wird uns vom 11. d. telegraphisch berichtet: Se. Maj. der Kaiser machte gestern eine Spazierfahrt in das Hochthale und nahm Johann den Kaiser bei der Grün Schandorf ein. Heute früh promenierte der Kaiser auf dem Rastwege mit dem Stützadjutanten Major v. Wiesen und unterließ sich eine Zeit lang mit dem Staatsminister v. Boetticher und mit Frau Zdenkovic, der Gemalin des Statthalterers von Dalmatien. Heute nachmittag 1 Uhr 20 Minuten verließ Kaiserliche Gemahlin die Residenz. Am 12. d. wird für dieselben erwartet ihn zahlreiche Kurpfister, von denen er in lautehender Weise Abschied nahm, indem er die Hoffnung auf eine glückliche Wiederkehr ausdrückte. Von der auf dem Straubinger Wäldl nicht angekommenen Menge enthusiastisch begrüßt, begab sich Se. Maj. Johann ins Straubinger Waldhaus, um der Gesellschafter von Wäldl einen Abschiedsbesuch zu machen. Hier verweilte Se. Maj. etwa 20 Minuten, worauf Allerhöchster Herr im Wagen Platz nahm, neben ihm der Stützadjutant, Oberstleutnant v. Wiesen. Die Musik spielte die vormalige Volkshymne; das Publikum brachte endlose begeisterte Schreie aus, der Kaiser dankte, antwortete im Wagen sitzend, nach allen Seiten, worauf um 1 Uhr 45 Min. die Abreise nach Lindau erfolgte. Von dort aus erfolgte um 3 1/2 Uhr mittels Extrazuges die Weiterreise bis Salzburg und die Ankunft daselbst nachmittags 5 Uhr. Den Armen von Gastein hat der Kaiser 500 Gulden überwiesen.

* **Berlin, 11. Aug.** Neuerem Vernehmen nach ist es nicht wahrscheinlich, daß die Wahlen zum Landtage vor dem 26. d. stattfinden werden. Der Wahltag dürfte voraussichtlich zwischen dieses Datum und den letzten Oktober fallen. — Von den Staatsministern hat bisher der Chef des auswärtigen Amtes, Minister v. Radowitz, seinen Sommerurlaub noch nicht angetreten. Die Minister, welche bereits sich zu Ende der nächsten Woche Berlin verlassen und einen Theil seines Urlaubs zu einer Reise nach Serbien verwenden, welche schon im vorigen Sommer beabsichtigt war, aber damals nicht zur Ausführung gelangte.

Aus Wien wird telegraphisch die am Dienstag vormittag erfolgte Abreise des Grafen Kalnoky gemeldet. Der österreichische Minister befindet sich also, wenn diese Zeilen von der Feder kommen, bereits in Vargin bei unserem Reichsoberster.

Der Generalkonsul G. Kowlsky hat nach mehrstädtigem Aufenthalt in Berlin sich nach Bremen begeben.

Die Kommissionen der Internationalen Telegraphen-Konferenz haben sich am Dienstag konstituiert.

Die Kommission für Tarifwesen besteht aus den Abgeordneten für Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Belgien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Italien, Japan, Luxemburg, Norwegen, Niederlande, Portugal, Rußland, Schweden, Schweiz und Türkei. Zum Vorsitzenden wurde der erste Vertreter Oesterreichs, Baron v. Rottenmund, zum Vizepräsidenten der Vertreter Italiens, General-Telegraphendirektor v. Minico, zum Berichterstatter der erste Vertreter Frankreichs, Generaldirektor Friour, gewählt. Die Kommission für die technischen und Betriebsangelegenheiten besteht aus den Abgeordneten für Deutschland, Belgien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Rumänien, Schweden, Portugal, Rußland, Schweiz, Indien. Zum Vorsitzenden wurde der deutsche Delegierte,

Direktor im Reichs-Postamt Gole, zum Vize-Vorsitzenden der Vertreter Brasiliens, General-Telegraphendirektor Baron von Capanema, und zum Berichterstatter der Vertreter Belgiens, Telegraphendirektor Lorange, gewählt.

Die Kommission für Tarifwesen trat unmittelbar darauf zu einer Sitzung zusammen.

Vom Reichsversicherungsamt ist nunmehr eine Entscheidung über die so strittige Frage ergangen, ob die in den Zuchthäusern und Korrektilsanstalten arbeitenden Strafgefangenen und Korrigenden unter das Unfallversicherungsgezet fallen. Wie vorausgesetzt, das Reichsversicherungsamt die Frage verneint. Es heißt in dem Bescheide: „Derartige Gefangene sind nach Auffassung des Reichsversicherungsamtes, auch wenn sie von Privatunternehmern in der Anstalt beschäftigt werden, nicht als Arbeiter im Sinne des Unfallversicherungsgezetes anzusehen, ebensowenig wie das Arbeitsganz für eine Arbeit zu erachten ist. Inwiefern aber der Dampftrieb oder die Waagen- und Waage-Einrichtungen von freien Arbeitern und nicht von Strafgefangenen besetzt werden, wodurch die Arbeiter allerdings als versicherungspflichtig zu behandeln sein.“

Die Deutsche ostafrikanische Gesellschaft hat in ihrer Direktoralversammlung vom 6. Aug. folgenden Beschluß bezüglich der Spirituosensteuerung gefaßt: „Der Transport und Verkauf von Spirituosen innerhalb des Gesellschaftsgebietes ist von der Genehmigung der Beamten abhängig, und zwar sind dieselben zu erteilen, die Genehmigung nur dann zu erteilen, wenn das Bedürfnis der verkehrlichen Bedürfnisse und Flüssigkeiten zu medizinischen, hygienischen oder industriellen Zwecken nachgewiesen, auch die gesundheitsgefährliche Wirkung ausgeschlossen ist.“ Ferner beschloß man folgende Beschlüsse auszusprechen: Wie erzieht man am besten den Negern zur Plantagenarbeit? Die Preise betragen 1000 M. und zweimal 500 M.

Der nationalliberale Parteitag in Thale wird überall für das genommen, was er in der That war: ein politisches Ereignis. Die gesamte Presse erläutert die vorigen Verhandlungen und nimmt Stellung zu denselben. Die dem nationalliberalen Parteitag bis auf einige Organe, die von dem alten Wochenschrift, durchs „Recht“, bei den Konservativen die zu wollen, nicht lassen können. Zu diesen letzteren Organen gehören die „Neue Ztg.“ und die „Nat.-Ab. Korr.“ Das vermeintlich offizielle Parteiorgan, das namentlich mit seiner Tendenz der Vereinerung innerhalb des Liberalismus durch die thaler Kundgebungen einmal gründlich desavouiert worden ist, sucht den Verlauf des Parteitages in den konservativen möglichst angenehmen Sinne darzustellen. Lassen wir ihm das 1-1-1-Verhältnis. Auf beschleunigter Seite ist man von den Verhandlungen sympathisch verührt und selbst die demokratische Berliner „Volkstimme“ kann nicht umhin, anzuerkennen, daß durch Wäldl's Rede „ein liberaler Geist weht“. Der Aergers ist diesmal ausschließlich auf Seite der Konservativen. So macht z. B. die „Kreuzzeitung“, nachdem sie sich über die Rede Wäldl's mit der Bemerkung hinbegrenzt hat, daß dieselbe „für die künftige Haltung der nationalliberalen Partei nicht den geringsten Anhalt bietet“, ihrem gestrigen Morgen über demnach:

„Um so deutlicher — aber, wenn man will, unvorhersehbar“ — hat Dr. Wäldl's Rede gesprochen. Mit diesen Worten bezeichnet er neben den Ultraliberalen die Deutschkonservativen als diejenigen, die in erster Linie zu befehlen seien; ja er ließ sogar die laute von den mittelständlichen Schwämmern beliebte Fiktion der „Kreuzzeitung-Konservativen“ dabei fallen und erklärte die Deutsch- oder Ultraliberalen als Gallumpartei ins Auge.

Die Kundgebung des obenreih nach „gemäßig“ geltenden Wortführers auf dem Thaler Parteitag verzeichnen wir mit besonderer Genugthuung als einen glänzenden Vorgang, der durch die Ausführungen des Professors „Wäldl'schen“ aufs neue einmal bei den Nationalliberalen nicht als „Dr. Gernsibe“ auf dem vorangehenden Parteitage in Hagen (H.) das bezeichnende Relief erhält. Letzterer legte bekanntlich als Zweck des ganzen „Aufschwung“-Wandlers das Vertheuern der Nationalliberalen dar, wieder zu berechtigten Partei zu werden, und diese neuen Wägen sollen, wie wir jetzt sehr häufige Parteien eben so offenkundig befindet, aus der Hand der Konservativen geschnitten werden: das ist mit klaren Worten das dem sogenannten „Aufschwung“ zu Grunde gelegte Programm. Man höre, nämlich mit Hilfe der laute wohl als „baterkündlos“ bezeichnen liberalen Schwesterpartei, der Deutschkonservativen durchzuführen zu können, denen man mit der Bemerkung, daß man sie für weiter schlimm, also für hindernis-schwer halte als die Deutschkonservativen, neuerdings das Weibrecht nach an den Kopf wirft.

Wir können den nationalliberalen Führern für diese ausnahmsweise bewußten Kundgebungen nur dankbar sein, denn sie bestätigen erst offen dasjenige, was wir immer von der „Kreuzzeitung“ der Nationalliberalen gehalten und ausgesprochen haben. Es erkräftigt uns daher nur das eindringliche Eruchen an unsere Freunde in der Provinz, aus dieser Schlage einfach die Konsequenzen zu ziehen und überall, wo es angeht, mit der Aufstellung deutsch-konservativer Kandidaten rücksichtslos vorzugehen.

Es ist ein wahres Glück, daß die Kreuz-Ztg. ein „rücksichtsloses“

nach hier gewesen ist; aber so einen Brief schreiben! — solche Dinge sagen! Das muß ja eine Lust dort sein, wo einem die Dummheit von selber vergeht und man geschickt und kavalierlich wird im Schlaf!

„Ja, ja, es ist wahrhaftig wahr“, erwiderte die Alte. „Wer hätte das geglaubt?“

Tobias fuhr fort: „Und Geld verdient man sich auch mehr als der Brauch ist! Kreuzaltertum — da begreift man ja gar nicht, warum noch ein Mensch bleiben kann in dem Deutschland da!“

„Es ist sicher so“, versetzte das Weib, „aber es kann halt auch nicht gleich jedes so fort, wie's will.“

„So ist's“, bemerkte der Schneider. „Mancher kommt aber wohl fort und geht auch fort, wenn er will, wie's war! Ich glaub', es werden noch viele hineingehen von unserer Gegend.“

„So kann wohl sein“, versetzte die Alte.

Tobias verneinte wieder und verbarste in seinem Schweigen bis sie aus Dorf kamen.

einem förmlichen tiefen Knick geht hoch, freundlich und rüchete, bevor er weiter ging, einige wohlwollende Fragen an die, die sie demüthig beantwortete.

Tobias wartete und sah die Nachkommende mit einem Blick an, als wollte er sagen:

„O Du gute Alte — wie wenig hast Du den Brief Deines Sohnes begriffen!“

„In seine Sache tretend fand er den Vater allein.“

„Er grüßte ihn hoch, zeigte ihm die gekauften Sachen und empfing dafür seine Anerkennung, denn sie waren gut und billig erworben.“

Nachdem der Alte das Lob gesprochen, verrieth er eine eigenständige Unruhe und eine Verlegenheit, als ob er nicht recht wüßte, was er nun thun, ja nicht einmal, was für ein Gesicht er machen sollte. Er rückte mehrmals an der alten Pelzjacke, die er im Hause trug, stellte sich dann zum Fenster und sah durch zwei Verankerungen, womit der „Eins“ geziert war, auf die Gasse hinaus. Tobias betrachtete ihn und schüttelte den Kopf; er war seinerzeit mit einem Vorfall gekommen, überlegte nun, wie er die Sache einleiten sollte, und war eben daran, das Wort zu ergreifen, als der Alte sich umdrehte und ihn anredete.

(Fortf. folgt.)

Borwegen verlangt. Die konservativen Rücksichtslosigkeiten sind für die liberale Sache viel heilsamer als die konservativen Liebeshörigkeiten mit dem — Herbesüßigen.

Zu dem Vortrage der Wäldl'schen Rede über die kirchenpolitisch bemerkt die „Germania“:

„Das Wäldl'sche Rezept zur Vermeidung des kirchenpolitischen Kampfes heißt besten Vermeidung kirchenpolitisch, ist also nicht nach dem Gehehlen der Regierung, nicht jedoch der Katholiken. Wir bieten zu jeder Revision die Hand, aber wir revidiren solange an den Wäldl'schen herum, bis der status quo ante hergestellt ist. Das befrämpt Wäldl zum Voraus. Die Nationalliberalen haben ferner bisher jede Abänderung der Wäldl'schen ablehnt, was ihnen ist für eine Revision nichts zu erörtern, es ist dem eine solche, welche die Dinge verunfälscht läßt. Die kirchenpolitisch der Nationalliberalen ist uns daher überall gegen den Strich und darum unsere Lösung nach wie vor: — Wieder mit den nationalliberalen kirchenpolitisch!“

Aus diesen vereinten Wäldl'schen der Konservativen und Ultraliberalen werden die Männer, die in Thale die Richtung des maßvollen Liberalismus bezeugten, erkennen, daß sie sich auf dem rechten Wege befinden.

Die Beleuchtung, welche die Wäldl'sche Rede der Konservativen dieser Tage in der „Kreuzzeitung“ gefunden hat, kann im Munde dieses Blattes niemanden überflüssig. „Keine Schwächung des Centrum's zu gunsten der Nationalliberalen!“ — lautet die Lösung. Mit andern Worten also: wenn in dem bevorstehenden Wahlkampfe die Konservativen in die Lage kommen sollten, ihren Einfluß entweder zu gunsten der nationalliberalen Partei oder zu gunsten des Centrum's geltend zu machen, so werden sie sich unter allen Umständen für das letztere zu entscheiden haben. Diese Fiktion ist ja nicht neu, aber sie ist doch wiederum interessant, und die Nationalliberalen werden sich freuen, daß sie sich ob ihrer, auch in Thale wieder ausbrechenden Parole: „Gehe die Konservativen“ keine Gewissensbisse zu machen brauchen.

* Die Einfuhr deutscher Röhre in die Schweiz hat auch 1894 wieder nicht unbedeutend zugenommen; im genannten Jahre wurden nämlich 759,686 Tonnen importirt gegenüber 736,562 im Vorjahre, also 23,124 Tonnen mehr. Von diesem Quantum lieierte Deutschland allein 606,325 Tonnen, Oesterreich, Frankreich und Italien zusammen nur 96,153 Tonnen. Von den deutschen Röhren kamen 442,169 Tonnen aus dem Saarrevier und 164,156 Tonnen aus der Ruhrgegend.

* Am 3. d. im ganzen an Unfällen vor: 4 Entgleisungen und 2 Zusammenstöße auf freier Bahn, 11 Entgleisungen und 12 Zusammenstöße in Stationen und 127 sonstige Unfälle. Dabei sind 16 Personen getödtet, 100 verletzt, sowie 4 Eisenbahnwagen erheblich und 61 erheblich beschädigt. Von den 22,017 043 beförderten Reisenden wurden 2 getödtet, 1 verletzt, von Bahnbauarbeitern und Arbeitern im Dienste beim eigentlichen Eisenbahnbetriebe 18 getödtet und 63 verletzt, und bei Nebenbeschäftigten 1 getödtet, 3 verletzt, von Eisenbahn-Beamten 2 verletzt, von fremden Personen 19 getödtet und 8 verletzt, sowie bei Selbstmordversuchen 17 Personen getödtet.

* **Wünchen, 11. Aug.** Ihre K. Hoheit die Prinzessin Wilhelmine von Preußen hat heute früh die Reide nach Lindau fortgesetzt.

Galle, den 12. August.

Die diesjährigen Vertheilungen der Truppen theile des IV. Armeekorps, welche in der Zeit vom 12. Aug. bis 21. Sept. der Erprobung zu Grunde stattfinden, werden sich in nachverzeichneten Gegebenheiten abspielen:

I. Regiments-Übungen.

- Inf.-Regt. Nr. 36 a } vom 26. bis 31. d. bei Rangensalza
- Inf.-Regt. Nr. 72 a } bei Greußen
- Inf.-Regt. Nr. 28 a } vom 17. bis 22. d. bei Magdeburg
- Inf.-Regt. Nr. 27 vom 20. bis 25. d. bei Halberstadt
- Inf.-Regt. Nr. 48 vom 17. bis 22. d. bei Delitzsch
- Kür.-Regt. Nr. 7 vom 11. bis 22. d. bei Wünnigen
- Inf.-Regt. Nr. 12 vom 11. bis 21. d. bei Wünnigen

Das Quirren-Regt. Nr. 10 und das Ulmer-Regt. Nr. 16 haben ihre Regiments-Übungen bereits mit Ende vor. Wie bei den anderen und anderen besteht und werden an den Kavallerie-Mannern des III. Armeekorps theilnehmen.

II. Brigade-Übungen.

- 13. Inf.-Brigade (Regt. Nr. 26 und 66) vom 24. bis 28. d. bei Magdeburg
- 14. Inf.-Brigade (Regt. Nr. 27 und 93) vom 28. d. bis 1. n. M. bei Hammerleben
- 15. Inf.-Brigade (Regt. Nr. 36 und 71) vom 1. bis 5. Sept. bei Rangensalza
- 16. Inf.-Brigade (Regt. Nr. 72 und 96) vom 1. bis 5. Sept. bei Greußen

III. Detachements-Übungen.

- 13. Inf.-Brigade vom 3. bis 8. Sept. bei Thale u. Halberstadt
- 14. „ „ „ 3 bis 8. Sept. bei Hammerleben u. Vertheim
- 15. „ „ „ 12 bis 17. Sept. bei Rangensalza und Worbis

Während dieser Übungen tritt das Kür.-Regt. Nr. 7 abtheilungsweise zur 13. und 14. des Quirren-Regt. Nr. 12 zur 15. und 16. Inf.-Brigade.

Und die 4. Feld-Artillerie-Brigade, sowie das Bionier- und Train-Regt. und eine Abtheilung der Unteroffizierschule zu Weizenfels werden an den Detachements-Übungen theilnehmen und zwar: Feld-Art.-Regt. Nr. 4 je zur Hälfte bei der 13. und 14. Inf.-Brigade, Feld-Art.-Regt. Nr. 19 bei der 15. und 16. Inf.-Brigade und das Detachement der Unteroffizierschule zu Weizenfels bei der 16. Inf.-Brigade. Die Bionier- und der Train-Regt. sind kompetentive auf die betr. Brigaden (Detachements) vertheilt.

Bei den Übungen werden verschiedene Bataillone Vorposten- und Weiden beziehen.

IV. Divisions-Männer.

I. Männer der 7. und 8. Division gehen einander in der Umgebung von Nordhausen in der Zeit vom 14. bis 16. Sept. mit 2 großen Wäldern der ganzen Divisionen. Während die 7. Division bereits am 17. oder 18. die Übungen beendet und ihren Quartieren zukehrt, zieht sich die 8. Division mit verschiedenen Abtheilungen Artillerie und Kavallerie sowie der Train mit dem Detachement der Unteroffizierschule zu Weizenfels von Nordhausen nach Weinefeld, Lemstedt und Thamsbrück und wird in dieser Gegend noch eine dreitägige Übung mit Wäldern der Bionier-Abtheilung und zwischen dem 25. und 29. Sept. wieder die Garnitionsübungen ermitteln.

Die Entlassung der Rekruten und der zur Disposition des Truppenchefs zu beurlaubenden Mannschaften wird wie üblich stets am Tage nach dem Eintritten der betr. Regimenter erlassen.

